



Stark an Ihrer Seite

INFO

Abstract zur BLLV Pressekonferenz am 7. 9. 2016

Die Auswirkungen von aggressiver Sprache Warum wir an Schulen nicht-gewalttätiges Sprechen brauchen

Univ.-Prof. Dr. med. Joachim Bauer
Neurowissenschaftler und Psychiater
Oberarzt an der Klinik für Psychosomatische Medizin, Uniklinik Freiburg
joachim.bauer@uniklinik-freiburg.de

Aus neurowissenschaftlicher Sicht liegt eine Reihe von klaren Hinweisen darauf vor, dass aggressive Sprache einen Beitrag zu Aggression und Gewaltverhalten leisten kann:

1. Die neuronalen Systeme von Sprechen und Handeln sind im Gehirn eng miteinander verbunden. Das neurologische Sprachareal ist beim Menschen in die Netzwerke (des sogenannten prämotorischen Cortex) eingebettet, in denen auch die Handlungsplanung stattfindet. Das Sprechen hat sich beim Menschen evolutionär aus Handlungsvorstellungen entwickelt. Der evolutionäre Zwischenschritt zwischen Handlungsvorstellungen und Sprache war die Körper- und Gestensprache
2. Was andere zu uns oder über uns sagen, verändert das Gehirn. Was zu uns gesagt wird, ist nicht „Schall und Rauch“, sondern hat, wie neuere eindrucksvolle Studien zeigen, massiven Einfluss auf Netzwerke des Gehirns, welche das „Selbst“ eines Menschen repräsentieren. Zu hören, was andere zu mir oder über mich sagen, schlägt –wie neuere, mit funktioneller Kernspintomografie durchgeführte Studien zeigen- biologisch auf mein Gehirn durch. Die „Selbst“-Netzwerke (im sogenannten ventromedialen Präfrontalen Cortex, einem besonderen Teil des Stirnhirns) zeigen eine massive biologische Reaktion, wenn Menschen hören was andere zu ihnen oder über sie sagen.
3. Verbale Ablehnung durch andere Menschen, insbesondere soziale Zurückweisung und soziale Ausgrenzung aktivieren die Schmerzsysteme des Gehirns. Eine Reihe neuerer Studien zeigt, dass die Schmerzsysteme des menschlichen Gehirns nicht nur dann reagieren, wenn einem Menschen *körperliche* Schmerzen zugefügt werden, sondern auch dann wenn wir eine *soziale* Zurückweisung oder Ausgrenzung erfahren. Dieser Mechanismus hat evolutionäre Gründe. Die Aktivierung des Schmerzsystems wiederum hat zwei Haupt-Folgen: Sie begünstigt Aggression oder, falls Aggression nicht möglich ist, Depression.
4. Neuere wissenschaftliche Studien, die von Kinderärzten aus den USA durchgeführt wurden (Craig Anderson, State University of Texas), zeigen, dass das Hören aggressiver Texte (als Teil von Liedern) bei Kindern und Jugendlichen die Tendenz zu aggressivem Verhalten begünstigt



Welche **Schlussfolgerungen** ergeben sich aus diesen neurowissenschaftlichen Hinweisen für die Schule? Sollen wir Aggression verbieten oder brauchen wir eine „Friede-Freude-Eierkuchen“-Kommunikation? Keinesfalls.

1. Gefühle von Ärger, Wut und Aggression sind Teil des normalen menschlichen Gefühlsspektrums. Wo Menschen –wie in der Schule- auf engem Raum über längere Zeit zusammenleben und zusammen arbeiten sollen, ergeben sich notwendigerweise immer auch Konflikte. Schülerinnen und Schüler sollen in der Schule (besser noch: bereits in der Kita) lernen, ihre Gefühle, auch Gefühle der Wut, wahrzunehmen und verbal auszudrücken. Kinder und Jugendliche müssen lernen, ihre Impulse und Emotionen verbal –ohne Gewalt- zu kommunizieren. Nichts anderes ist das, was als „gewaltfreie Kommunikation“ bezeichnet wird.
2. Gewaltfreie Kommunikation gelingt jedoch nur dann, wenn der eigene Ärger ausgedrückt wird, ohne den anderen zu demütigen oder zu verletzen, weil sich andernfalls Aggressionsspiralen entwickeln, die sich wechselseitig hochschaukeln. Wort haben eine Macht wie Schläge (siehe dazu oben, Punkt 2).
3. Wenn Kinder und Jugendliche gelernt haben, ihrer Meinung und ihrer Gefühlen Ausdruck zu geben, und wenn ihnen die Schule dann einen Raum bietet, ihre Meinungen und Gefühle zu formulieren und mit anderen auszutauschen, dann aktiviert dies, wie neuere Studien zeigen, die Motivationssysteme des menschlichen Gehirns, was bedeuten würde, dass Kinder und Jugendliche, die die Kunst der „self disclosure“ gelernt haben, auch motivierter (und bessere) Schüler werden können.
4. Wichtig ist, dass schließlich, dass Kinder und Jugendliche keine oder zumindest möglichst wenig Gewaltmodelle erleben. Erwachsene (Eltern, Lehrkräfte) sollten bei ihren Kindern und Jugendlichen nicht nur –von klein auf- auf Körperstrafen völlig verzichten, sondern sich um eine faire, nicht-verletzende, Kinder und Jugendliche nicht demütigende Sprache bemühen, gerade auch dann wenn ein Kind oder Jugendlicher korrigiert oder kritisiert werden muss.

Rückfragen an
joachim.bauer@uniklinik-freiburg.de
München, 9. September 2016